









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 25.

Elbing, den 30. Januar.

1896.

## Das Grafenhaus.

Criminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

4)

Diene Gott fühlte wohl, daß er in diesem Tone nicht fortfahren dürfe, wenn er nicht seine Schwägerin allzusehr erzürnen wollte, und er entgegnete deshalb einlenkend: „Nein, Du hast mit Deinem Pfunde redlich gewuchert; aber ich bin ganz erschrocken, was ich hier alles sehe. — Es schöpft sich endlich ein Vorn aus, und denkst Du nicht an Deine armen Kinder?“

Diese Worte waren erst recht nicht nach dem Sinne von Frau Jordan; sie erhob stolz das Haupt und erwiderte mit großem Selbstbewußtsein: „Hab' keine Sorge. lieber Schwager; ich weiß schon, was ich thue! Meinen Kindern bringe ich nichts durch, wenn ich auch endlich einmal anfangen, mein Leben ein Bißchen zu genießen. Die haben noch genug. Ich kann ja nicht einmal die Zinsen verbrauchen.“

Meister Sensleben machte große Augen. Diese Aufklärung hatte er nicht erwartet; denn der unheimliche Gedanke hatte ihn bereits erfaßt, daß seine Schwägerin leichtsinnig darauf loswirthschafte und in wenigen Jahren alles vergeude. — Da mußten doch diese Jordans ein ganz ungeheures Vermögen zusammengescharrt haben, wenigstens noch weit mehr, als er gedacht. — Durch diese Aufschlüsse wurde er sichtbar beruhigt. — „Dann wirst Du auch Deinen Sohn nicht untergehen lassen; denn als gute Christin wirst Du Dich seiner erbarmen,“ begann er langsam, und seine Stimme schien vor tiefer Bewegung zu zittern.

„Ich hab' ihm fortwährend Geld gegeben, und nun mag es genug sein; denn sonst denkst er, daß er nur immer bei seiner Mutter sich die Börse zu füllen braucht, um in Trägheit weiter zu leben,“ entgegnete die Wittve, und auf ihrem gerötheten Antlitze zeigte sich die Erbitterung über das Verlangen des Sohnes.

„Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören; langsam aber zu reden und langsam zum Zorn: denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist, — sagt die Schrift,“ entgegnete der fromme Meister, und seine Blide schweiften voll christlicher Sanftmuth

zur gemalten Decke. Er wollte nun seine besonderen Betrachtungen an dieses Bibelwort anknüpfen; aber Frau Jordan unterbrach ihn lebhaft: „Ich thue ganz Recht, wenn ich die Faulheit Wilhelms nicht länger unterstütze. Ich hab' ihm ein schuldenfreies Haus und ein blühendes Geschäft übergeben, und er darf nur etwas auf dem Posten sein, dann wird er ebenfalls sein Schäfschen in's Trockene bringen; aber die gebratenen Tauben fliegen freilich Niemand in den Mund. Ich und mein seliger Mann, wir haben auch tüchtig arbeiten müssen und uns nicht eine ruhige Stunde gegönnt. — Wilhelm mag sich an uns ein Beispiel nehmen.“

„Wir sollen nicht nach Schätzen trachten, die ein Raub der Motten und Würmer, sondern nach dem Reiche Gottes!“ sagte Meister Sensleben salbungsvoll.

„Ach, der Wilhelm trachtet nach gar nichts weiter, als wie er die Zeit todtschlagen kann. Wenn er nur ein Bißchen hinter dem Geschäft her wäre, dann müßte er ja Tausende ersparen, anstatt seiner Mutter immer auf der Tasche zu liegen.“

„Der Aermste schreit in seiner Noth zu Dir, und Du wirst ihn doch diesmal nicht im Stich lassen?“ Die halb verschleierten Augen des frommen Mannes ruhten dabei, inständigst bittend, auf seiner Schwägerin.

„Er ist in wenigen Monaten schon drei Mal gekommen, und ich muß endlich der Sache ein Ende machen,“ erklärte die Wittve mit großer Festigkeit. Wenn er sehen wird, daß er nichts mehr von mir losbetteln kann, dann wird er sich schon zusammennehmen und sich aus seiner Faulheit aufrütteln.“

„Hilf ihm nur diesmal noch!“ bat Diene Gott. „Siehe, ich flehe zu Dir, und Du wirst mich erhören.“ Er sprach mit tiefster Rührung und faltete die Hände.

„Nein,“ entgegnete Frau Jordan fest. „Das würde in alle Ewigkeit so fortgehen, und der Junge hätte nicht eher Ruhe, als bis er mir den letzten Pfennig abgezapft hat. Er mag zu sehen, wie er sich durchschlägt.“ Sie erhob sich zum Zeichen, daß für sie die Unterredung zu Ende sei.

„Du willst Dich von Deinem Kinde abwenden, von Deinem eigenen Fleisch und Blut und es dem Verderben weh'n?“ — rief Sensleben bestürzt und rang vor schwiegerväterlichem Jammer die Hände. „Weißt Du nicht, der

Vater in der heiligen Schrift erbarnte sich so gar seines ungerathenen Sohnes und ließ bei seiner Heimkehr ein Kalb schlachten, und unser guter, braver Wilhelm!" —

„Weinetwegen hätte er einen Ochsen schlachten können," warf die Wittve zum Entsetzen des frommen Mannes dazwischen. „Ich bin nicht so albern, mich von meinen lächerlichen Kindern um Alles bringen zu lassen. Sie mögen so arbeiten, wie ich und mein seliger Mann gearbeitet haben, dann wird es gut sein."

„Dein Jüngstgeborener führt ja auch ein ganz müßiges Leben!" wagte der Kürschnermeister zu entgegnen und hatte damit die verwundbarste Stelle bei seiner Schwägerin getroffen. Eben weil sein Vorwurf die vollste Wahrheit enthielt, wurde Frau Jordan so empört darüber. Fritz war noch immer ihr Liebling, obwohl er bereits anfang, ihr ebenfalls viel Kummer zu bereiten. Er hatte es durchgesetzt, daß er nicht in dem Geschäft seines Bruders, sondern bei seiner Mutter bleiben durfte, führte das Leben eines müßigen jungen Herrn und verstand es bereits, das Geld mit vollen Händen auszustreuen.

Fritz hatte noch rascher eine Wandlung gemacht als seine Mutter. Durch seinen heltern Sinn war der junge, häßliche Mann allgemein beliebt, und er genoß jetzt all die Vergnügungen, zu denen er sich als Erbe eines ungeheuren Vermögens vollkommen berechtigt hielt.

Frau Jordan war anfangs sehr stolz auf ihren Jüngstgeborenen, der schnell so vornehme Manieren angenommen hatte und sich in der Gesellschaft mit solcher Sicherheit zu bewegen wußte, als habe er die beste Erziehung genossen. Seine Toilette war stets tadellos und machte seinem Geschmac alle Ehre, und in all' den unterhaltenden Künsten, wie Reiten, Tanzen, Billardspielen, auf die sich unsre goldne Jugend so viel einbildet, brachte es Fritz Jordan in kurzer Zeit zu einer gewissen Meisterschaft. Er mußte einprächtigtes Reitspferd erhalten, sich bei allen öffentlichen Vergnügungen betheiligen und schmeichelte seiner Mutter Summen ab, die allmählig sehr hoch wurden und ihre größten Bedenken erregten. Sie gab wohl noch das Nöthige her; aber es geschah bereits widerwiltig, und Fritz bedurfte all seiner Beredsamkeit, um seiner lieben, guten Mama zu beweisen, daß er diese oder jene Summe Geld unbedingt haben müsse, wenn er sich nicht vor seinen Freunden blamiren wolle, und er nannte dann stets Namen von jungen Leuten aus den besten und angesehensten Häusern.

Deshalb nahm Frau Jordan bei ihrer Unterredung mit dem Schwager die Bemerkung bezüglich des Fritz außerordentlich übel. Was ging diesen frommen Muder an, wie sie über ihr Geld verfügte?! — Er hatte in solche Dinge garnicht hineinzureden, und sie erwiderte deshalb sehr spitz: „Lieber Schwager, ich hab' mich um die Erziehung Deiner Kinder nicht gekümmert und wünsche sie sich, meine Schwäger-

tochter pakte wenigstens mehr für das Geschäft; denn beim Fleischergewerbe kommt sehr viel auf die Frau an."

Jetzt war es Meister Senfleben, der sich tief beleidigt fühlte. „Ich habe meine Tochter in Gotteslurcht und im wahren Glauben erzogen, und auf den Werken ihrer Hände wird stets der Segen des Himmels ruhen." Aus den verschleierten Augen des frommen Mannes schoß dabei ein sehr feindlicher, bitterböser Blick auf seine Schwägerin.

Die Wittve ließ sich davon nicht einschüchtern: „Ach, ohne Fleiß und tüchtiges Schaffen bleibt auch aller Segen aus," war zum Entsetzen Dienegotts ihre Entgegnung.

Der Kürschnermeister blickte wieder zur Decke und faltete die Hände: „Der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit, und in der Theurung werden sie genug haben. Denn die Gottlosen werden umkommen, und die Feinde des Herrn, wenn sie gleich sind wie eine köstliche Aue, werden sie doch vergehen, wie der Rauch vergehet."

Frau Jordan hatte auf die letzten Worte schon nicht mehr gehört. „Nun, wenn sie genug haben, mein Sohn und meine Schwiegertochter, dann brauchen Sie ja nichts von mir," sagte sie spöttisch. „Wiederholen Sie nur dem Wilhelm, er möge das Seine tüchtig zu Rathe halten; auf mich dürfe er nimmermehr rechnen. Leb' wohl, lieber Schwager," — und mit der ganzen Würde und Sicherheit einer vornehmen Frau entließ sie den befürzten, keines Wortes mehr fähigen, frommen Mann.

Seit jenem Tage war die Brücke zwischen beiden Schwägerleuten völlig abgebrochen, — sie sahen sich nicht wieder. Dienegott Senfleben prophezeite der in Hoffahrt und weltlicher Lust ertrunkenen Frau ein schlimmes Ende und gerieth stets in den heiligsten Zorn, wenn er auf seine Verwandte zu sprechen kam.

Auch Wilhelm fand sich nicht mehr bei der Mutter ein, um sie mit neuen Bitten zu belästigen. Er mochte das Fruchtlose seiner Versuche eingesehen haben. Frau Jordan hatte nicht Zeit, sich viel um ihren Aeltesten zu kümmern; sie erfuhr nur gelegentlich, daß es mit dem Geschäft immer schlechter gehe, und ihr Sohn bereits bedeutende Schulden gemacht habe. „Wenn der Junge denkt, daß ich ihm schließlich doch aus der Dinte helfe, wird er sich sehr irren," sagte die resolute Frau dann sehr entschlossen. Ja, Frau Jordan kam nicht mehr dazu, den Angelegenheiten ihrer Kinder große Aufmerksamkeit zu schenken; selbst das Interesse für ihren Fritz trat in den Hintergrund; — denn ihr Herz war noch einmal erwaht. Der reichen Wittve konnten bald eine Menge Bewerber nicht fehlen, die auf ihre Hand freilich Jagd machten und die bereits 50jährige Frau in den süßen Glauben verletzten, sie würden wirklich nur von ihrer stattlichen Persönlichkeit, nicht aber von ihrer noch stattlicheren Habe angelockt.

Unter den Frelwerbern um Hand und Besitz der Schlächterwitwe ragte vor Allen ein pensionirter Justizrath hervor, dem es bald gelang, den Andern den Rang abzulaufen. Justizrath v. Birnamekly war auch kein Jüngling mehr, obwohl er noch immer einige Jahre jünger sein mochte, als Frau Jordan. In seiner Erscheinung, seinem ganzen Auftreten spiegelte sich der edle Vole wieder; das gebräunte Antlitz mit den beinahe unheimlich blitzenden Augen und dem wohlgepflegten Spitzbart erklärten die Frauen für höchst interessant. Kein Wunder, daß die reiche Wittwe von dem noch immer sehr hübschen Manne mächtig angezogen wurde.

Von Birnamekly war bereits vor einigen Jahren aus dem Justizdienst ausgeschieden. Man sagte, daß er Schutzen halber dazu gedrängt worden, und seitdem er von seiner kleinen Pension leben mußte, war gewiß die Zahl seiner Manichäer noch größer geworden. Der Justizrath sah endlich keinen andern Ausweg, als sein lustiges Junggesellenleben, das er so lange zu retten gemußt, endlich aufzugeben und sich durch eine reiche Heirath von seinen Verfolgern zu befreien. In einer Gesellschaft hatte er die reiche Schlächterwitwe kennen gelernt. Ein Freund flüsterete ihm zu: „Das wäre ein Fisch für Sie,“ und Birnamekly beherzigte den Wink so vortreflich, daß er in kurzer Zeit das Herz der Frau Jordan erobert hatte.

Der Justizrath verstand es, mit der ganzen Geschmeidigkeit des Polen den Damen zu hulbigen, und wenn er überhaupt noch nicht geheirathet hatte, war es aus einem unüberstehllichen Freiheitsfinn geschehen, der die Fesseln der Ehe ängstlich scheute. Jetzt freilich mußten sie angelegt werden; Birnamekly sah eben keinen andern Ausweg, und nun entfaltete er all' die Liebenswürdigkeit, die ihm zu Gebote stand.

Frau Jordan war davon wie verzaubert, und nach wenigen Wochen erfolgte schon zu Aller Ueberraschung ihre Verlobung mit dem Justizrath.

An warnenden Stimmen fehlte es nicht, die ernstlich die Wittwe von diesem gewagten Schritt abriethen. Dienegott Senstleben kam nicht selbst; aber er schrieb seiner Schwägerin einen langen, mit Bibelstellen reich gespickten Brief, worin er ihr den sichern Untergang prophezeite, wenn sie sich wirklich, jetzt in ihrem Alter, zur Eingehung einer zweiten Ehe verlocken ließ.

Frau Jordan zerrt voll Empörung den Brief und schrieb einsach zurück, daß sie sich solche Unverschämtheiten ein für alle Mal verbittete. Sie wären jetzt geschiedene Leute.

Kurze Zeit darauf erfolgte die öffentliche Verlobung der Frau Jordan mit dem Justizrath von Birnamekly, und ein glänzendes Fest wurde zur Feler dieses Tages gegeben. Das „Grafenhaus“ sah eine zahlreiche, ausgewählte Gesellschaft. Wilhelm, seine Frau, sogar Schwager Senstleben waren eingeladen worden,

aber doch nicht erschienen. Es mochte weniger Trost sein, als das richtige Gefühl, daß sie unter diesen vornehmen Gästen nur eine traurige Rolle spielen würde.

Frau Jordan war sehr glücklich über dies Ausbleiben. Sie hatte zwar die Einladung für ihre Pflicht gehalten; aber sie begann sich bereits ihrer Verwandten, selbst ihres ältesten Sohnes, zu schämen. Es waren doch zu gewöhnliche Menschen, die in ihren jetzigen Gesellschaftskreis durchaus nicht paßten.

Die geladenen Gäste zeigten die fröhlichste Stimmung; denn es war Alles reichlich vorhanden, was nur der verwöhnteste Geschmack bei solchen Gelegenheiten fordert. Ferdinand, ihr neuer Bedienter, hatte für Alles gesorgt. Der äußerst gewandte Mensch zeigte sich für Frau Jordan immer unerträglich; er hatte in großen Häusern gedient und wußte deshalb seine Herrin mit Rath und That wunderbar zu unterstützen. Ohne ihren umsichtigen und erfahrenen Bedienten wäre sie kaum im Stande gewesen, eine so auserlesene Gesellschaft würdig zu bewirtheten. Er ordnete Alles an, und sie konnte ihm getrost die Führung des Ganzen überlassen; sie wußte dann, daß es an nichts fehlen, und die Gäste alles vorzüglich finden würden.

Wirklich war man des Lobes voll sowohl über die geschmackvolle Einrichtung des Hauses wie über die vortrefliche Anordnung der Tafel. Selbst die kritischsten Beurtheiler mußten einsehen, daß Alles im schönsten Geleise ging, und man wunderte sich heimlich, woher die Schlächterwitwe ihre genaue Kenntniß dieser äußeren Formen hergenommen. Bei dem Verlobungsfeste war sogar ein Geheimer Ober-Tribunalsrath aus der Hauptstadt erschienen. Es war ein Studienfreund des Bräutigams, der mit seiner ungewöhnlichen, glänzenden Begabung sich rasch zu dieser hohen Stellung aufgeschwungen, während von Birnamekly es nur mit Mühe und Noth zum Justizrath gebracht hatte. Herr von Selowitsch war freilich nichts weiter als ein trockener Jurist, der für nichts Anderes auf der Welt Interesse hatte als für seine Acten; aber er war Geheimer Ober-Tribunalsrath und trotz seiner Schwelgsamkeit bei der Tafel der gefeiertste Gast.

Endlich schien der aufgetragene Champagner selbst den eingefleischten Juristen etwas zu beleben; denn er wurde plötzlich gesprächig, und, sich zu dem ihm gegenüber sitzenden Bräutigam wendend, begann er mit seiner scharfen Stimme: „Weißt Du auch, warum mich dies Haus besonders interessirt? Ich bin mit seiner Dertlichkeit ganz genau belannt, obwohl ich niemals darin gewesen.“

Die Worte des geschätzten Gastes fanden natürlich sogleich die größte Beachtung und riefen unter den Gästen eine Menge Fragen hervor.

Ueber das scharfe Gesicht des Tribunalsraths glitt ein triumphirendes Lächeln, als auch die

neben ihm sitzende Braut ihre Verwunderung aus sprach. „Es ist doch so,“ fuhr er wohlgefällig fort. „Ja, ja, verehrte Frau, ich will Ihnen Ihr Haus ganz genau beschreiben.“

„Nicht möglich!“ rief Frau Jordan erstaunt, und die anderen Gäste stimmten ihr bei.

„Waffen Sie auf, ob es stimmt,“ begann der Rath wohlgefällig. „Dort die Thür,“ — und er wies mit seinem langen Arm auf eine Stelle der Wand, — „führt zu einem kleinen Cabinet, dann zu einer größeren Stube und von da gelangt man auf einer kleinen Wendeltreppe in den zweiten Stock. Hab' ich Recht, verehrte Frau?“ wandte sich zu seiner Nachbarin, die sogleich mit allen Zeichen des Erstaunens diese Angaben bestätigte.

Es war für alle um so wunderbarer, als die vom Rathe bezeichnete Thür so verborgen war, daß man sie nur nach dem sorgfältigsten Forschen entdecken konnte.

„Merkwürdig! Fabelhaft!“ riefen die Gäste durcheinander.

Der Tribunalsrath weidete sich an dem grenzenlosen Staunen seiner Tischgenossen. „Ich kann noch mehr sagen,“ fuhr er fort, nachdem er langsam wieder ein Glas Champagner geschlürft. „Ihr Haus, verehrte Frau, hat einen Seitenflügel, und, meine Herrschaften, Keiner von Ihnen wird auf diesem Flur eine Thür dahin finden. Es ist auch gar keine vorhanden; aber wenn Sie sich die kleine Wendeltreppe hinaufbemühen wollen, dann werden Sie auf der andern Seite wieder eine Wendeltreppe finden, und wenn Sie da hinabsteigen, gelangen Sie endlich in den Seitenflügel.“

„Ach, das muß Ihnen alles mein Bräutigam beschrieben haben, anders ist es garnicht möglich!“ rief Frau Jordan. Dieser protestirte dagegen sehr lebhaft. „Entschuldige, liebes Kind; aber mir ist ja diese wunderliche Eintheilung des Hauses noch selber unbekannt.“

„Dskar ist wirklich unschuldig!“ behauptete der Tribunalsrath. „Ich habe meine Wissenschaft aus ganz anderen Quellen geschöpft.“

„So erzählen Sie, Herr Geheimrath!“ drängte man von allen Seiten.

„Ich habe vor einigen Jahren einen alten Criminal-Prozess bearbeitet, in dem die sonderbare Einrichtung dieses Hauses eine Rolle spielte.“

„Ach, eine Criminal-Geschichte! Hu, das ist gruselig!“ riefen die Einen; die Andern baten neugierig geworden, um so eifriger, der Herr Geheimrath möge so freundlich sein und erzählen.

„Ich weiß nicht, ob den Herrschaften bekannt,“ begann von Selowitsch, „daß der Erbauer dieses Gebäudes ein Graf war?“

Einige der Gäste hatten dabon schon gehört. (Fortsetzung folgt.)

## Manuigfaltiges.

\* **Chinesisches.** Einer von Chinesen in wahrhaft großartigem Stil betriebenen

Fälschung von Noten der javanischen Bank und der Verfertigung falschen Silbergeldes ist man in Java auf die Spur gekommen. Bereits 1893 wurden für 200,000 Gulden falsche Noten zu 1000 Gulden ausgegeben, ohne daß man auch nur die geringste Ahnung davon hatte. Die Wohnung des Chinesenhauptmanns in Surabaja, also eines Beamten, der bei der Regierung ein ganz besonderes Vertrauen genießt, diente als Unterkunftsart für die Notenpresse. Wie vorsichtig dabei zu Werke gegangen wurde, mag daraus hervorgehen, daß, nachdem 1893 der genannte Betrag in Umlauf gesetzt worden war, die Fälscher es für gerathen hielten, die weitere Arbeit vorderhand einzustellen; die Notenpresse wurde stückweise nach einem heiligen Grab gebracht und hier geborgen, später wurden die einzelnen Stücke wieder weggebracht und in einen benachbarten Fluß mit starker Strömung geworfen. Ende 1894 wurde die Herstellung wieder aufgenommen, aber man war den Fälschern, wie es heißt, durch eine Denunziation inzwischen auf die Spur gekommen; es dauerte aber noch lange, ehe man den Fang ausführen konnte, da man natürlich nicht ahnte, daß das Haus des Chinesen-Kapitäns der eigentliche Herd des Verbrechens sei. Eine kürzlich vorgenommene Haussuchung hatte aber ein glänzendes Ergebnis. In einem neben seinem Hause laufenden unterirdischen Gange fand man nach einigem Graben zwei Kisten, von denen die eine 246 Banknoten zu 1000 und 500 zu 500 Gulden, also zusammen für 496,000 Gulden enthielt. Auch die Steine sowie verschiedene Werkzeuge wurden daselbst gefunden und mit Hilfe von Tauchern wurden schließlich auch die in den Fluß geworfenen Theile der Notenpresse zu Tage gefördert. Was das falsche Silbergeld betrifft, so erhielt die Regierung in Batavia aus Singapore telegraphischen Bericht, daß an die Adresse eines in Batavia wohnenden Chinesen 56 Kisten kondensirter Milch abgesandt worden seien, unter welchen sich verschiedene Kisten mit nachgemachten Reichsthälern befinden sollten. Und so verhielt es sich auch in der That. In Blechbüchsen fand man über 6000 falsche Reichsthäler, nachdem, wie sich die Polizei nachträglich überzeugt hat, einige Monate vorher eine Sendung von 2000 Reichsthälern anstandslos an die chinesische Adresse in Batavia abgeliefert worden war.

Verantw. Redakteur: A. Schulz  
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaatz  
in Ebing.